

# Holländer Brief

Autor(en): **H., Rosa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **12 (1904)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545365>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

getreu das Bureau unterstützen, das ebensowohl in seinem Interesse wie in dem des Publikums arbeitet.

## Holländer Brief.

Meine Lieben!

Es sind nun etwas mehr als 2 Monate, seit ich in Amsterdam angekommen bin, um meinen neuen Posten anzutreten.

Wie ich über die Grenze fuhr, zwischen Emmerich und Zevenaar, kam für einen Augenblick die Sonne zum Vorschein, mir einen Willkommgruß zuzuwinken, um gleich darauf wieder zu verschwinden und Nebel und Regen Platz zu machen.

Ich kam auch gerade zur ungünstigen Jahreszeit in die Amstelstadt, wo es infolge der nördlichen Lage anfangs November schon ganz winterlich aussieht. Alles macht einen höchst düstern, melancholischen Eindruck. Die langen, unabsehbaren Häuserreihen den schwarzen Kanälen entlang; die hohen schwarzen Häuser mit den großen Fenstern ohne Jalousien, die schwarzen Bäume, die wie aus Verzweiflung die Reste gen Himmel strecken; das düstere Firmament: alles nur grau und schwarz, keine fröhliche Farbe, um das Auge zu erheitern. Dies alles ist dazu angetan, das Gemüt herunterzustimmen, besonders wenn man gerade aus unserer schönen Schweiz kommt. Schnee kennt man fast nicht hier, wenigstens nicht weißen, denn wenn es auch hin und wieder schneit, gibt es nur eine breiartige graue Masse; ich habe diesen Winter nur einmal rechte, schöne Schneeflocken gesehen; das war, oh so heimelig!

So traurig sieht es hier aber nicht immer aus. Im Monat Mai, wenn der Frühling seinen Einzug hält, bekommt Amsterdam, das „Venedig des Nordens“, ein ganz anderes Kleid und bietet dann die Stadt einen bezaubernden Anblick.

Das Eigenartigste der Amstelstadt sind zweifellos die vielen Grachten (Kanäle), welche die ganze Stadt durchkreuzen. In der Altstadt ragen die Häuserreihen gleichsam aus dem Wasser hervor, in dem neuern Teil dagegen sind sie von den Grachten getrennt durch meistens breite Straßen, die beidseitig durch ziemlich dichte Baumreihen bordiert sind.

Von einigen Brücken, deren man in Amsterdam zu Hunderten zählt, genießt man einen unvergleichlich schönen Ausblick auf die Grachten, besonders wenn die Bäume in ihrem üppigen Blätter Schmuck stehen. Erst in den letzten Wochen haben die elektrischen Trams die schwerfälligen Pferdetrans verdrängt. Die Straßenbeleuchtung läßt alles zu wünschen übrig und ist einer Großstadt mit 560,000 Einwohnern ganz unwürdig.

Von besonderm Interesse ist für den fremden Besucher die alte Stadt, das sogenannte „Jodenviertel“ mit all seinen engen Gäßchen und Marktplätzen, wo etwa 60,000 Juden wohnen. Hier wird alles, was man sich denken kann, zum Verkauf ausgestellt und durch Hunderte von Verkäufern in allen Tonarten ausgeschrien und

angepriesen, mit einem solchen Lärm, daß man sein eigenes Wort nicht mehr hört. Da wird auf der Straße gekocht, im Freien gelebt. Begegnet man dann noch einem Märchenerzähler, umringt von einer Schar Jungen, die mit aufgesperstem Mund und Augen an seinen Lippen hängen und seinen wunderlichen Erzählungen lauschen, so könnte man sich eher in eine Stadt des fernen Ostens versetzt glauben, als in den kalten Norden.

Das interessanteste Gebäude, auf das die Amsterdamer besonders stolz sind, ist der königliche Palast auf dem Dam, dem Zentrum der Stadt. Es ist ein großer, schwerfälliger Bau, auf 13,659 Pfählen errichtet; gegenüber die alte Kirche, worin 1898 die Königin gekrönt wurde. Zu nennen sind hier noch die neue Börse, einzig in ihrer Art, worüber die Meinungen sehr geteilt sind; man findet sie entweder sehr schön oder sehr häßlich, und das Reichsmuseum, ein schönes gotisches Gebäude, das Ähnlichkeit hat mit dem historischen Museum auf dem Kirchenfeld in Bern. Es enthält große, wertvolle Sammlungen von niederländischen Künstlern, worunter Rembrandts „Nachtwache“ den Ehrenplatz einnimmt. Eine Perle der Stadt ist der zoologische Garten „Arts“, der größte, reichhaltigste von Europa.

Die Spitäler stehen leider noch auf der gleichen Stufe wie die Straßenbeleuchtung, man strebt aber nach Verbesserungen. Im Publikum scheinen auch die Vorurteile und die Scheu vor den Spitälern einer bessern Meinung Platz zu machen und werden vielleicht ganz überwunden mit der Zeit; jedoch nur keine Operation ohne Narkose! Die Holländer sind konservativ und nehmen nicht leicht neue Methoden an; seit 100 Jahren ist es so gewesen, warum sollte man es jetzt anders machen? Das ist ihr Grundsatz.

Und nun noch etwas über die Klinik, in der ich tätig bin. Wie alle Häuser in Amsterdam überhaupt, ist sie unpraktisch, sogar unhygienisch gebaut. Kleine, dunkle Zimmer, in welchen die Betten an den Wänden stehen müssen, eine Menge unnötiger Gegenstände, wie Teppiche, Vorhänge, Tapissereien, die reinsten Staubfänger. Der Operationssaal ist sehr klein und dient zugleich noch als Vorbereitungs- und Instrumentenzimmer; kein ordentlicher Ablauf, und zudem soll es noch einer der besten der Stadt sein. Ein großer Vorzug ist die Zentralheizung, sowie die elektrische Beleuchtung, wovon besonders erstere als große Seltenheit vorkommt.

Da es eine gynäkologische Klinik ist, gibt es selbstverständlich nicht große Abwechslung, alles operative Fälle, meistens Curettements, mitunter eine Laparotomie. Wöchnerinnen sind in den zwei Monaten meines Aufenthaltes zu meinem großen Leidwesen noch keine hier gewesen.

Von persönlichen Erlebnissen kann ich noch nicht sehr viel sagen. Frau Professor L. war so freundlich, mich zu ihrem Weihnachtsfest einzuladen; es war so schön, so gemütlich; ich habe einen herrlichen Abend verbracht, besonders da all die Gäste Schweizer waren. Habe auch sonst schon manche gemütliche Stunde in ihrem gastlichen Hause verlebt, und nehme denn jedesmal einen guten Vorrat frischen Mutes auf mein Arbeitsfeld.

Indem ich hoffe, von der einen oder andern in einer der nächsten Nummern dieses Blattes einige Nachrichten lesen zu können, wünsche ich allen guten Erfolg in der beruflichen Tätigkeit und verbleibe

Mit besten Grüßen

Eure Rosa S.

\*\*\*\*\* Korrespondenzecke \*\*\*\*\*

Unsere Pflegerin Schwester Rosa W. im Infirmerial Bern, hat auf Neujahr von der Spitaldirektion eine Gratifikation von Fr. 100 erhalten als Prämie und Anerkennung für ihre dreijährigen treuen Dienste. Wir gratulieren.

Schwester Elise M. in Luzern reist dieser Tage mit einer Patientin, die sie schon längere Zeit pflegte, zur Kur nach Palma (kanarische Inseln). Unsere Wünsche begleiten sie.

Marie L. in S. Beherzigen Sie folgendes Sprüchlein:

Haft du das Deine recht getan, was gehn dich der Leute Reden an?  
Wer für alles gleich Dank begehrt, der ist selten des Dankes wert.  
Laß sie nur spotten, laß sie nur schelten, was echtes Gold ist, das  
wird schon gelten.

Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß es der Pflegerin Martha R., von deren ernstlich bedrohten Hand wir in einer frühern Nummer berichteten, wieder besser geht; sie hat bereits einen Teil ihrer Arbeit wieder aufnehmen können.

Eine frühere externe Schülerin, die immer mit Leib und Seele am Lindenhof hängt, fragt an, was aus den Rot-Kreuz-Pflegerinnen in Münsterlingen geworden sei; niemand vernehme etwas von ihnen.

Einem Briefe, den wir von unserer Pflegerin Martha St. erhalten, die in Clarenz eine alte Dame pflegt, entnehmen wir folgendes:

„Wir wohnen ganz allein in einem kleinen netten Hause mit Garten auf einer Anhöhe, wo es im Sommer überaus lieblich ist, da man eine prächtige Aussicht auf den See und die Berge hat. Die Gegend ist wunderschön, auch jetzt im Winterkleide. Von meinem Fenster aus sehe ich die Dent de Jaman und Les Rochers de Naye sehr schön, ebenso Glion und Caux mit seinem Palace-Hotel; die ganze Landschaft nimmt sich im Winterschmuck viel majestätischer aus als im Sommer.

Was nun meine Stellung anbetrifft, so fühle ich mich im ganzen wohl befriedigt. Meine Patientin ist eine lebenswürdige, wohlwollende alte Dame. Gegenwärtig ist sie recht leidend. Ohnehin sehr zart und fränklich, wurde sie anfangs November von einer heftigen Bronchitis befallen, von der sie sich gar nicht recht erholen kann und durch welche sie recht heruntergekommen ist. Nun kam noch ein Ohrenleiden mit Perforation des Trommelfelles hinzu, was ja bei so hohem Alter